

strategische Bedeutung Helgolands bedeutend verbessert wird, soll auch die militärische Besatzung Helgolands, die gegenwärtig aus einer rund 150 Mann starken Kompanie der Matrosen-Artillerie besteht, um 300 Mann verstärkt werden. Die Marineverwaltung hat die Bildung einer besonderen Matrosen-Artillerie-Abteilung, wie sie schon in Friedrichsruh, Wilhelmshafen, Lehe und Ruxhafen bestehen, in Aussicht genommen, sobald die erforderlichen Kasernements fertiggestellt sind. — Die Arbeiten zur Erhöhung des militärischen Wertes der Insel sind also sehr weitgehend.

Zur Milderung der Leutenot auf dem Lande hat der Ausschuss der landwirtschaftlichen Vereine in der Provinz Brandenburg dem Vorstände einen bemerkenswerten Antrag erteilt. Er soll nämlich bei der Königl. Eisenbahnverwaltung dahin wirken, daß in ihren Betrieben nur Arbeiter usw. beschäftigt werden, welche das 20. Lebensjahr vollendet haben. Oekonomierat Boffelmann begründet dies damit, daß dann die Arbeiter unter 20 Jahren bei der Landwirtschaft in Arbeit treten würden, wodurch die drückende Leutenot wenigstens etwas abgeschwächt werde.

Im Anschluß an einen Beleidigungsprozeß gegen zwei Redakteure, denen der Wahrheitsbeweis dafür gelungen, daß Wachtposten vom 53. Infanterie-Regiment gegen Trümpel der Schaulustigen zur Besichtigung des Zepelinballons zugelassen hatten, werden sich nunmehr die betreffenden Soldaten vor dem Kriegsgericht wegen Annahme von Geldgeschenken zu verantworten haben.

Im Geschäftsbericht 1908/09 wurden von der Aktiengesellschaft Friedrich Krupp bezahlt: für Steuern rund 3 1/2 Millionen Mark, für die gesetzliche Arbeiterversicherung rund 4 Millionen Mark und für Wohlfahrtsausgaben aller Art rund 5 1/4 Millionen Mark.

**Karlsruhe.** Im Ministerium des Innern fand unter dem Vorsitz des Geh. Oberregierungsrates Wiener eine Besprechung der gegen die Schiffsabgaben in erster Linie interessierten Handelskammern Mannheim, Karlsruhe und Freiburg i. Br. statt. Zunächst wurde allseitig der Regierung der Dank für die energische Stellungnahme durch die Ausgabe einer Denkschrift gegen die Schiffsabgaben ausgesprochen und darauf hingewiesen, daß die sächsische und badische Regierung alle gegen die Schiffsabgaben sprechenden Gründe dargelegt habe.

**Oberhartz.** Das letzte Grubergewerk in Europa, der in St. Andreasberg im Oberhartz liegende, 2000 Fuß tief geführte „Samson“, wird auf Verfügung des Ministers am 1. April 1910 geschlossen. Damit hört St. Andreasberg, das lediglich dem Bergbau seine Entstehung und seine einstige Blüte verdankt — die Stadt zählte in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts zirka 20 000 Einwohner —, auf eine Bergstadt zu sein.

**Königshütte.** Wie jetzt gemeldet wird, hat die Revision der Kassensbücher ergeben, daß durch den Einbruch in die Gemeindefasse zu Königshütte die Einbrecher 170 000 Mark in barem Gelde erbeuteten. Die Polizei hat festgestellt, daß die Einbrecher nach Krakau entkommen sind.

**Graslich.** Ein Finanzwachmann in Zivil stellte an der sächsischen Grenze drei Frauen. Während zwei Reißaus nahmen, gelang es dem „Finanzier“, die dritte beim Arme festzuhalten. Die Frau wehrte sich jedoch aus Leibesträften und rief um Hilfe. Da machten die zwei Entflohenen kehrt und alle drei fielen nun über den Beamten her, mißhandelten und stießen ihn in den meterhohen Schnee, aus dem er sich nur mit Mühe herausarbeiten konnte. Mittlerweile waren die drei unbekanntes Frauen entflohen.

**Budapest, 13. Dezember.** Die hiesigen Polizisten sind mit ihrer Lage unzufrieden und verlangen außer einer Gehaltsaufbesserung eine Mannschaftsvermehrung, da sie Tag und Nacht ohne Unterbrechung Dienst tun müßten. Sollte ihre Beschwerde nicht von Erfolg sein, so wollen sie schon am nächsten Sonntag den Streik proklamieren.

**Frankreich.** Der Verein der Krieger von 1870 hat beschloffen, die Regierung und die Kammern um die Stiftung einer Denkmünze für alle überlebenden Teilnehmer am Kriege von 1870/71 zu ersuchen.

Eine Note des Finanzministers teilt mit, daß das Ertragnis der Steuern bis zu 1. Dezember den Vorschlag um 106 Millionen übersteige, daß aber gleichwohl das Defizit für 1909 wegen der verlangten oder schon bewilligten Nachtragskredite von 170 Mill. etwa 58 Mill. betragen werde.

**Paris, 13. Dezember.** Bei einer gestern in Petersburg von Polizisten vorgenommenen Verhaftung wurde eine umfassende Verschwörung gegen das Leben des Zaren entdeckt. Unter den Verhafteten befinden sich ein Universitätsprofessor, ein Chefredakteur, zwei Frauen und außerdem 20 Universitätslehrer des Professors.

**Dänemark.** Die Sozialdemokraten der dänischen Hauptstadt kommen ihrem sehnlichst erstrebten Ziel, die Stadtverwaltung zu beherrschen, allmählich näher. Bei der eben von der Bürgervertretung vollzogenen Wahl des Bürgermeisters für das Armenwesen fiel die Wahl auf den Sozialdemokraten P. Knudsen, der in dieser Magistratsabteilung bereits als unbesoldeter Ratsherr fungierte. Damit hat nun Kopenhagen zwei sozialdemokratische Bürgermeister.

**Brüssel, 14. Dezember.** Um 10 Uhr 55 Minuten vormittags erklärte heute der Chef des Zivilkabinetts, Baron Goffinet, daß die am König Leopold vollzogene Operation vollständig gelungen und der Gesundheitszustand den Verhältnissen nach ein guter sei. Es habe sich herausgestellt, daß keine Geschwulst vorhanden sei. Der König ruhe zurzeit. Die Operation dauerte 1/4 Stunde.

**Großbritannien.** Die Furcht vor einem deutschen Angriffskriege wird in England auch von Deuten gehegt, die wirklich ausgeklärter sein können. Die Londoner „Daily Mail“, die einige Wochen lang ganz vollständig über Deutschland geschrieben hatte, veröffentlicht jetzt die Berichte eines ausdrücklich zu Stützengründen nach Deutschland entsandten Redakteurs, der das englische Volk beschwört, allen Parteilidern hinterzusehen und sich zur Abwehr eines deutschen Angriffs bereit zu halten, denn Deutschland betreibt gigantische Rüstungen, und der Tag könne nicht mehr fern sein, an dem es über das harmlose England herfallen würde. Gegen diesen Spleen ist nichts zu machen.

### Bermittlertes.

Was der russisch-japanische Krieg gekostet hat. Ueber die Verluste an Menschenleben und Geld, die der russisch-japanische Krieg den kämpfenden Parteien gekostet hat, kann die „Nature“ auf Grund des japanischen amtlichen Materials jetzt genaue Angaben machen. Auf russischer Seite waren 1 365 000 Mann beteiligt, bei den Japanern 1 200 000. Hier von haben tatsächlich an Schlachten teilgenommen: 590 000 Russen und 540 000 Japaner. Die Anzahl der Toten beträgt auf russischer Seite 313 000, bei den Japanern 392 000. Die Höhe der Kriegskosten auf russischer Seite beträgt 4,8 Milliarden; den Japanern, die nicht die hohen Transportkosten hatten wie die Russen, hat der Krieg bedeutend weniger, nämlich 3,6 Milliarden, gekostet.

Die Heiratslotterie. Aus New-York wird berichtet: Dem sorglosen Leber der lustigen Junggesellen des Staates New-Jersey soll ein Ende bereitet werden. Ein außerordentlich fortschrittlich gesinnter Volksvertreter hat im Staatsparlament einen sorgsam ausgearbeiteten Gesetzentwurf vorgelegt, der die zwangsweise Verheiratung aller Junggesellen von über 30 Jahren und aller Jungfrauen von über 25 Jahren vorsieht. Die Art, wie die unfreiwilligen Eheandidaten ihre Lebensgefährtinnen finden sollen, ist verblüffend einfach durch eine Art Heiratslotterie geregelt. In dem Gesetzentwurf heißt es: „Jede unverheiratete Frau von über 25 Jahren, jeder Junggeselle über 30, erscheinen alljährlich vor dem Bürgermeister ihres Wohnortes zu einem von der Stadtbehörde festgesetzten Termin.“ Sind die Erscheinenden gesund und lebenskräftig, so werden sie auf der Stelle verheiratet; das geschieht in folgender Weise: Die Namen aller Damen und Junggesellen werden auf Zettel geschrieben, die Zettel kommen in verschiedene Kästen, einen Kasten für Männernamen, einen Kasten für Frauennamen. Der Beamte zieht dann aus dem Männerkasten den Namen eines Junggesellen, der betreffende wird vorgerufen und zieht nun seinerseits aus dem Kasten mit den Frauennamen irgend einen Zettel. Dieses Verfahren wird fortgesetzt, bis jeder Junggeselle einen Damenzettel gezogen hat. Die Paare, die sich auf diese Weise durch den Willen des Schicksals „gefunden“ haben, werden sofort getraut. Wenn nach dreijähriger Ehe der Bürgerin der Verheirateten dem Staate keine Nachkommen geschenkt hat, wird die Ehe von Staats wegen getrennt und jeder der Geschiedenen muß bei der nächsten Heiratslotterie eine neue Ehe eingehen. Der Urheber dieses originellen Gesetzes, der Abgeordnete George W. de Cuhne, begründet seine radikale Forderung mit der Pflicht eines jeden Mannes, eine Frau zu ernähren. Sein Plan hat die Zustimmung aller Jungfrauen von New-Jersey gefunden und zahlreiche Anerkennungs schreiben laufen ein. Nur die Junggesellen opponieren; aber um sie günstig zu stimmen, ist eine Milderung vorgezogen: Die Heiratslotterie soll in zwei Klassen gespielt werden. Am ersten Tage sollen die „Bevorzugten“ zusammengelost werden, am zweiten Tage die anderen „gewöhnlichen“ Eheandidaten. Die Bevorzugten entrichten dann doppelte Ehegebühren.

Ein teurer Ruf. Das höchste Schöffengericht verurteilte den Bauunternehmer L. von Schwanheim, der einer Frau im Keller einen Ruf wider Willen gab, zu 100 Mark Geldstrafe. Das Gericht erblickte in diesem einseitigen Liebesbeweis eine grobe tällige Beleidigung der Klägerin.

## Miß Ada Robin.

Novelle von Lothar Brendendorff.

(Nachdruck verboten.)

### 1. Kapitel.

Das Zimmerchen ist reizend — ganz nach meinem Geschmack! Und ich gestehe Ihnen offen, daß ich es behalten würde, auch wenn Sie den doppelten Preis dafür gefordert hätten. Ist es Ihnen recht, wenn ich heute noch einziehe?

Die verwitwete Frau Professor Boretius und ihre Tochter Helene hatten seit einer Viertelstunde mit beständig wachsendem Erstaunen dem Gebaren der fremden jungen Dame zugehört, die sich auf ihr Zeitungsinferat, daß sie ein möbliertes Zimmer zu vermieten hätten, als die einzige Reflektantin gemeldet hatte. Als Fräulein Helene ihr die Tür geöffnet und den Zweck ihres Kommens erfahren hatte, war sie fest überzeugt gewesen, daß die Unbekannte beim Anblick des überaus bescheidenen, nach einem ziemlich lichtarmen Hofe hinaus gelegenen Stübchens sogleich wieder umkehren würde. Denn sie sah nicht aus wie jemand, der gewöhnt ist, in so dürftiger Umgebung zu leben. Nicht so sehr ihre bei aller Eleganz im Grunde doch einfache Kleidung, als vielmehr eine gewisse unbeschreibliche und doch unverkennbare Vornehmheit in ihrer Haltung, ihren Bewegungen, ihrem ganzen Auftreten hatten in Fräulein Helene die Vorstellung erweckt, daß sie es da mit einer Dame aus der allerbesten Gesellschaft zu tun haben

müsse. Die Fremde war gewiß noch nicht mehr als ein- und zwanzig Jahre alt. Ihre hohe, biegsame Gestalt war von tadellosem Ebenmaß der Formen, und ihr feines Gesicht, belebt durch ein Paar sprühende Augen und ein in jeder Sekunde wechselndes Mienspiel, erschien den beiden Frauen anmutiger, als sie je zuvor eines gesehen. Sie sprach das Deutsche sehr korrekt und geläufig, doch mit einem Tonfall, der schon beim ersten Wort die Ausländerin erkennen ließ.

Und unter den vielen Dingen, die sie in ihrer lebhaften Weise während dieser kurzen Viertelstunde bereits vorgebracht, war denn auch die Mitteilung gewesen, daß sie Amerikanerin sei und sich halb ihres Vergnügens und halb ihrer künstlerischen Ausbildung wegen vorübergehend in Deutschland aufhalte. Welcher Art die von ihr gepflegte Kunst sei, hatte sie freilich nicht gesagt, aber der silberhelle Klang ihrer Stimme und namentlich ihr häufiges, beständig melodisches Lachen hatten die Frau Professor auf die Vermutung gebracht, daß es die Kunst des Gesanges sein müsse.

Schon als sie von der Schwelle aus ihre glänzenden Augen mit raschem Blick über das kleine Gemach hatte hinschweifen lassen, war sie zur überraschenden Überraschung der beiden Damen ganz entzückt gewesen von der — wie sie sagte — so anheimelnden und gemüthlichen Einrichtung, von dem verblüffenden, halb abgestorbenen Kastanienbaum unten im Hofe, der ängstlich seine letzten welken Blätter festzuhalten schien, ja selbst von den Blumentöpfen am Fenster und von dem zwitschernden Kanarienvogel neben dem Ofen.

„Das, gerade das ist es, was ich mir gewünscht habe, und was keine dieser sogenannten vornehmen Pensionen mir zu bieten vermochte,“ hatte sie einmal über das andere versichert. Und dann hatte sie begonnen, das Zimmer einer genauen Musterung zu unterziehen, indem sie von einem Möbel zum anderen eilte, die Familienbilder an den Wänden ebenso aufmerksam betrachtend wie die Titel auf den Bücherregalen in der als ein Heiligtum gehüteten kleinen Bibliothek des verstorbenen Professors und die zierlichen Handarbeiten, die der Kunstfertigkeit Helenes ihre Entscheidung verdankten. Ueberall fand sie etwas zu loben, und selbst an den unscheinbarsten Dingen entdeckte sie Vorzüge, die bisher sogar ihren Besitzern nicht zum Bewußtsein gekommen waren.

Die Frau Professor, eine sanft und etwas vergrämt aussehende Matrone von fünfzig Jahren, hatte nur zögernd und besonnen den Mietpreis des Zimmers genannt, für das sich bisher kein Liebhaber hatte finden wollen, obgleich es das beste der Wohnung war, und obgleich man in Wahrheit alles getan hatte, es nett und behaglich zu machen. Nun wechselten Mutter und Tochter einen Blick freudigsten Erstaunens, da die liebenswürdige Fremde nicht nur keine Einwendungen erhob, sondern sogar ganz offen ihrer Verwunderung über die Bescheidenheit des verlangten Preises Ausdruck gab.

„Gewiß können Sie noch heute einziehen, mein Fräulein,“ erklärte Frau Boretius zuvorkommend. „Sie sehen, es ist alles zu Ihrer Aufnahme bereit.“

„Nun wohl, so werde ich unverzüglich meine Sachen aus dem Hotel hierher bringen lassen. — Aber noch eine Frage! Ich habe sehr viel freie Zeit und bin hier ganz fremd. Da es mir jedoch geradezu ein Lebensbedürfnis ist, immer jemand um mich zu haben, mit dem ich plaudern kann, so müssen Sie mir nicht nur einen Platz in Ihrer Wohnung, sondern auch ein Plätzchen an Ihrem Tische einräumen. Werden Sie dazu bereit sein, meine Damen? — Ein Plätzchen in Ihren Herzen werde ich mir dann schon von selbst zu erobern wissen.“

Es wäre ganz unmöglich gewesen, diesem allerliebsten, graziösen Geschöpf etwas abzuschlagen. Die alte Dame gab zwar der Befürchtung Ausdruck, daß ihre bescheidene Lebensweise den Ansprüchen einer verwöhnten jungen Dame schwerlich genügen werde; die Amerikanerin aber erklärte lachend, man könne es ja immerhin auf einen Versuch ankommen lassen, und so war man in kürzester Zeit über alle für das neue Verhältnis in Betracht kommenden Dinge einig geworden.

„In einer Stunde bin ich wieder da,“ sagte die Fremde, die sich inzwischen als Ada Robin aus St. Louis vorgestellt hatte. „Und nun, da der Vertrag abgeschlossen ist, darf ich Ihnen ja auch sagen, daß ich das Zimmer, wie reizendes immer sein mag, keinesfalls genommen hätte, wenn mir nicht Ihr Gesicht, verehrte Frau, ebenso wie das Ihrer Tochter von vornherein so sympathisch gewesen wäre. Ich bin nun einmal gewöhnt, der Stimme meines Herzens ohne viel Plaudern und Ueberlegen zu folgen, und sie hat mich bisher noch niemals schlecht beraten. Wir werden bald gute Freunde sein, dessen bin ich ganz gewiß.“

Sie reichte beiden die Hand und ging. Helene, die während der letzten zehn Minuten kaum noch ein Wort gesprochen, sondern immer nur voll aufrichtiger Bewunderung auf die schöne Fremde geblickt hatte, wandte sich jetzt an ihre Mutter. „Welch ein herrliches Geschöpf! Gebe der Himmel, daß es ihr in unseren beschränkten Verhältnissen gefällt, und daß wir sie nicht gar zu bald wieder verlieren! Mir ist, als wäre es hier dunkler geworden, seitdem sie fort ist.“

„Ja, in ihrem Aussehen und in ihrem Wesen ist etwas, das ihr die Herzen der Menschen in Flügel gewinnen muß,“ stimmte die Mutter bei. „Aber wenn sie, wie ich glaube, ein vom Glück verwöhntes Wesen ist, so bedeutet die Zuneigung, die sie uns entgegenzubringen scheint, vielleicht nicht mehr als eine flüchtige Laune, die ebenso schnell vergeht, als sie entstanden ist. Die Erfahrungen meines Lebens haben mich einigermaßen mißtrauisch gemacht, wenn es sich um eine scheinbar günstige Wendung unseres Schicksals handelt.“

Helene senkte den Kopf und schweig. Still ging sie den durch Miß Robins Besuch unterbrochenen häuslichen Verrichtungen nach, in die sie sich mit einer alten, halb tauben Aufwärterin teilte. Auch sie war noch jung, wenn auch vielleicht um vier oder fünf Jahre älter als die Amerikanerin. Aber sie hatte in ihrem Inneren nichts von den blendenden und bestechenden Vorzügen der neuen Hausgenossin. Wenigstens nicht auf den ersten Blick. Ein anmerksamer Beobachter würde ihr schwales, sanftes Gesichtchen indes vielleicht doch recht anmutig gefunden haben, zumal wenn er Phantastie genug besessen hätte, sich